

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 5

Artikel: Vernunft und Unsinn, Wohltat Plage : gegen die grosse Aussteuer
Autor: Guggenbühl, Helen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DER VEREINFACHTE HAUSHALT

Reaktion:

Frau Helen Guggenbühl

VERNUNFT WIRD UNSINN, WOHLTAT PLAGE

Gegen die grosse Aussteuer

Am surrenden Spinnrad träumte damals die Braut von ihrem Liebsten. Das war vor reichlich hundert Jahren, als es während der Brautzeit für die schönste Pflicht galt, aus dem Selbstgesponnenen am Webstuhl die Gewebe herzustellen, welche zu Wäsche und Tüchern aller Art verarbeitet wurden. Schränke und Truhen füllten sich vor der Hochzeit mit dem duftenden Schatz. Ein Haus hatten sie sich zur dauernden Wohnstätte gewählt, das in seiner Ausstattung bestimmt war, alle Bedürfnisse der Familie während eines Menschenalters zu befriedigen.

Glüht wohl ein letzter Funke von Stolz und Ehrgeiz der Braut von damals im jungen Mädchen von heute, das während seiner Verlobung eine reichhaltige Aussteuer kauft? Trotzdem sich in den letzten hundert Jahren die Lebensverhältnisse von Grund auf verändert haben, hängen wir unerschütterlich fest an der alten Sitte der grossen Aussteuer. Von der Grossmutter zur Enkelin pflanzt sich die Tradition automatisch weiter, ohne dass es uns je in den Sinn käme, ihre Berechtigung zu bezweifeln.

Unsere Ururgrossmutter füllte die lange Wartezeit vor ihrer Hochzeit — sie hatte ja keinen Beruf — mit der nützlichen Beschäftigung aus, eine komplette Aussteuer für den kommenden Ehestand herzurichten. Sie hatte nichts anderes zu tun, die Aussteuer kam auf die billigste und beste Art

zustande. Gross musste sie sein; denn zum wochenlangen Spinnen und Weben fehlte der Mutter und Hausfrau später die Musse.

Heute wartet kein ernsthaftes Mädchen auf seinen Mann. Der Beruf lässt ihr keine Zeit, an der Aussteuer zu arbeiten. Es ist auch nicht nötig: Ebenso gut und bedeutend billiger kaufen wir sie fertig ein. Niemand spinnt und webt mehr selber. Deshalb muss es aber dennoch wie früher eine grosse Aussteuer sein?

Die junge Frau Müller hatte vor 12 Jahren einen strebsamen Beamten geheiratet. Sie war vom Elternhaus her an gut bürgerliche Verhältnisse gewöhnt. Es war selbstverständlich, dass sie eine grosse Mitgift mit in die Ehe bekam. Eine schöne Einrichtung für eine Vierzimmerwohnung wurde ausgewählt: Das Esszimmer dunkel Eichen, der Salon hell Nussbaum, das Schlafzimmer natürlich Mahagoni, das Gastzimmer weiss gestrichen. Die Wäscheausstattung war ebenfalls komplett: 24 Tag- und ebensoviele Nachthemden usw. Schönes Silberbesteck für 12 Personen. Es ist überflüssig, alles aufzuzählen, jede Frau weiss genau, was der Begriff «komplette Aussteuer» in sich schliesst.

Eigentlich hätte für das junge Paar eine Dreizimmerwohnung genügt; aber da die Möbel da waren, bezogen sie doch vier Zimmer. Man würde sich auf andere Art

einschränken, z. B. weniger Einladungen und einfacheres Essen.

Das schöne Silberzeug lag infolgedessen die meiste Zeit unberührt in der Schublade; nur von Zeit zu Zeit musste es, da es wegen langen Nichtgebrauchs anlief, gereinigt werden. Um Kohlen zu sparen, heizte man im Winter den Salon überhaupt nicht, und im Sommer war die Loggia am Esszimmer viel gemüthlicher zum Beieinandersitzen. Der Salon kam also ausschliesslich den wenigen Gästen zugute. Schon in den ersten zwei Jahren hatte Frau Müller recht viel zu tun. Die Zimmer mussten alle täglich gereinigt und die grossen Vorräte in den Schränken gepflegt werden.

Herrn Müller wurde eines Tages ein guter Posten im Ausland in Aussicht gestellt. Die Umstände schienen sehr günstig zu sein, und Herr Müller machte sich schon die schönsten Zukunftspläne. Als er mit seiner Frau über die Sache sprach, zeigte es sich, dass ein schweres Hindernis im Wege lag: die vielen Möbel! Sie mitnehmen, wäre viel zu teuer, ebenso ein jahrelanges Einstellen. Und verkaufen wollten sie sie auf keinen Fall, es steckte ein zu grosses Kapital darin. Man sah keinen Ausweg. Die schöne Stelle wurde ausgeschlagen, den Möbeln zulieb. Man kam sich fast ein wenig als Sklave seiner Möbel vor, obschon sie es sich nicht offen eingestanden.

Schliesslich ging auch diese Enttäuschung vorüber. Bald kamen nacheinander zwei Kinder, und man vergass darüber, dass man einmal eine schöne Gelegenheit verpasst hatte. Frau Müller hatte mit einer neuen Sorge zu kämpfen. Sie konnte verschiedene Stücke ihrer Wäscheausstattung nicht mehr tragen, da sie ihr zu eng geworden waren. Das war ärgerlich; die Wäsche noch wie neu und in solcher Quantität! Leider wurde auch der Achselschluss, der zu ihrer Brautzeit Mode war, immer mehr durch die schmalen Träger ersetzt; ihre Wäsche kam ihr überhaupt altmodisch vor, sie wollte nicht mehr zu der neuen Art Kleider passen. Da Frau Müller darauf hielt, sich modern zu kleiden, gab es keine andere Wahl, als die Hälfte ihrer Wäsche nach und nach umzuändern, trotzdem es jammerschade um die schönen Stickereien war. Warum hätte sie eigentlich damals soviel aufs Mal gekauft?

Frau Müller war eine gute Hausfrau, und sie hätte gerne alle neuen, wirklich guten

Aenderungen mitgemacht. Da waren z. B. die rostfreien Messer; hätte sie nur sechs Stück Messer, dürfte man an weitere sechs, diesmal natürlich rostfreie, denken. Aber da war bereits ein Dutzend vorhanden, und eine weitere Anschaffung kam nicht in Frage.

Es zeigte sich, dass statt dem Salon ein richtiges Wohnzimmer viel schöner und bequemer wäre. Der Geschmack von Herrn und Frau Müller hatte sich in all den Jahren stark verändert; heute hätten sie sich ganz anders eingerichtet. Warum mussten eigentlich gleich von Anfang an so viele Möbel da sein? Wie schön wäre es, hie und da ein besonders schönes Stück neu hinzuzukaufen! Frau Müller sah es ein, ihre grosse Aussteuer war eigentlich ein Unsinn, ein Hemmschuh, den man in durchschnittlichen Verhältnissen seiner Lebtage nicht mehr los wurde.

Natürlich hat es seinen Grund, dass die grosse Aussteuer bis heute trotz allem Tradition geblieben ist. Der Grund liegt ganz einfach in der Eitelkeit und in dem Ehrgeiz der Braut. Die Aussteuer ist heute zum Symbol der ökonomischen Verhältnisse der Eltern der Braut geworden. Die Tochter muss eine schöne Aussteuer haben. Um den Schein zu wahren, werden sogar sehr oft unter harten Entbehrungen der Eltern durch eine grosse Ausgabe falsche Tatsachen vorgespiegelt. Die guten Eltern ahnen nicht, welcher schlechten Dienst sie ihrer Tochter erweisen.

Wir können uns unmöglich der Tendenz des heutigen wirtschaftlichen Lebens entziehen, es sei denn zu unserm Schaden. Die Tendenz geht heute darauf hin, dass für die schnell wechselnden Bedürfnisse ebenso schnell Mittel und Wege, neue Erfindungen auftauchen, sie zu befriedigen. Wenn wir, wie es sich gehört, in Gemeinschaft mit unserer Umwelt leben, sind auch wir dem schnellen Wechsel aller Dinge unterworfen.

Spricht es nicht allem gesunden Menschenverstand Hohn, wenn wir uns als Brautpaar in der kurzen Verlobungszeit fürs ganze Leben in bestimmten Verhältnissen, die für unser Familienleben sehr wichtig sind, festlegen? Bedeutet die grosse Aussteuer in diesem Sinne nicht eine Erstarrung, von der wir uns Zeit unseres Lebens nicht mehr ganz befreien können? Wollen wir uns nicht lieber jene

Bewegungsfreiheit im grossen und kleinen, auch im Kreise der Familie wahren, die uns wirklichen Fortschritt und Entwicklungsmöglichkeiten bietet? Es wird uns eine lebenslange Genugtuung bedeuten, stets für jede Aenderung mobil zu sein.

Am Hochzeitstag liegt die Zukunft als verschlossenes Buch vor uns. Ist es weise, auf Jahre für unser Leben vorzusorgen, das noch ganz im Dunkeln liegt? Wie kann ich wissen, was wir in 10 Jahren nötig haben werden?

Gegen die grosse Aussteuer spricht auch das ökonomische Moment. Wenn wir uns z. B. eine Aussteuer für 14 000 Fr. kaufen, wo eine solche von 4000 Fr. genügen würde, geht uns jährlich ein Zins von 500 Fr. verloren. In ca. 15 Jahren hätte sich das in der überflüssigen Aussteuer liegende tote Kapital verdoppelt. Das Geld käme uns natürlich nur dann direkt zustatten, wenn wir eine gewisse Summe als Mitgift ausgesetzt erhielten: Mache damit, was du willst! Sicher wäre dem jungen Mädchen damit ein grösserer Dienst erwiesen, als

wenn sie die ganze Mitgift in Aussteuergut umzuwandeln hat.

Platz ist Geld. Enge Mietwohnungen, auch kleine Einfamilienhäuser sind nicht für grosse Aussteuern eingerichtet. Wie furchtbar beengend ist eine Wohnung, wo die Schränke kaum zu fassen vermögen, was sie sollten, wo das Badezimmer als Ablageort für alles mögliche dienen muss!

Obschon Amerika keineswegs ein Land ohne Sitten ist, wie man hier so gern denkt, so besteht doch die Sitte der Aussteuer nicht. Eine knappe Schlafzimmereinrichtung und das Notwendigste für die Küche, das ist ausser dem Auto das einzige, was sich gewöhnlich ein junges Paar bei seiner Verheiratung leistet. Die Amerikanerin fühlt sich aber deswegen nicht weniger glücklich.

«U-n-es Spinnrad, u-n-e Bettstatt, u-n-e g'schäggeti Chueh, das git mer min Aetti, wenn i hürate tue.» Das ist ein vernünftiger Spruch. Nur schade, dass ihm hier, obwohl er schweizerisch ist, so wenig nachgelebt wird.

Helen Guggenbühl.

GELEGENTLICH — WARUM NICHT JETZT?

Einsendung einer Leserin

Etwas, das ich im Leben und Haushalt als sehr zweckmässig erprobt habe, könnte man auf eine kurze, obgleich paradoxe Formel bringen: Tue die Dinge dann, wenn du sie nicht brauchst.

Gewöhnlich haben wir am Ende einer Arbeit, eines Unternehmens, sei es eine Reise, ein Brief, eine Arbeit des Haushaltes, mehr Zeit, als zu Beginn desselben. Und vor allem lässt man sich — aus psychologischen Gründen — mehr Musse, ein Ding in Ordnung zu bringen, wenn es nicht unmittelbar benötigt wird. Der freudige Impuls, mit etwas zu beginnen, das «Aufgeräumtsein», erhält anderseits leicht einen Stoss, wenn als Auftakt zur wirklichen Arbeit erst ein zeitraubendes Zusammentragen alles Notwendigen kommt.

Ein paar Beispiele: Ich fülle mein Tintenfass, wenn ich vom Schreibtisch aufstehe und nicht erst am andern Tage, wenn ich begierig bin, mit dem Schreiben zu beginnen. (Dasselbe gilt z. B. von den Farbstiften der Kinder. Bleistiftspitzen bedeutet ja an sich

ein Vergnügen und füllt die Zeit der Dämmerung z. B. herrlich aus, um für den nächsten Tag gerüstet zu sein.)

Oder: Ich mache die Einkäufe für den Haushalt dann, wenn Küche, Waschküche usw. gerade für eine gewisse Zeitspanne mit dem Nötigen versehen sind und nicht erst, wenn man beginnende Neige merkt und gerade dann am Ausgehen oder der Lieferant am raschen Schicken verhindert ist.

Oder: Ich bringe meinen Christbaumschmuck jeweilen beim Abnehmen des Baumes in Ordnung (ziehe frische Drähte in die Anhängsel, putze die Kerzenhalter aus usw.), sodass ich am Weihnachtstag selbst, wo jede Mutter zu wenig Zeit hat und doch, der Ueberraschung wegen, alles auf diesen letzten Tag lassen muss, in kürzester Frist mit dem Schmücken des Bäumchens fertig bin.

Die Beispiele liessen sich ins Unendliche erweitern; jede Frau wird ja für ihren Bedarf am besten wissen, welche Dinge von diesem System profitieren würden, wenn erst